Toilette einer Römerin.

Es ist, besonders was die Putzsucht und die Toilettenkünste der Frauen anbelangt, eine sehr verbreitete Gewohnheit, die Einfachheit der „guten alten Zeit" zu loben und dagegen als schreienden Gegensatz den Luxus unserer Tage hinzustellen. Kehren wir zur genaueren Untersuchung dieser Thatsache doch einmal zur ältesten Zeit zurück und begeben wir uns in das Toilettenzimmer einer Römerin.

Mit dem Augenblicke, wo eine vornehme Römerin das Lager verließ, und dies pflegte in der Regel zu keiner sehr frühen Tageszeit, etwa um 10 oder 11 Uhr Vormittags, zu geschehen, begann das wichtige Geschäft, für die Erhaltung und Vermehrung ihrer Schönheit zu sorgen. Ihre Sklavinnen bereiteten ein Bad, trugen sie dahin und rieben sie mit Bimsstein. War dieser Act vorüber, so begannen die Dienste der Cosmeten, Sklaven, welche ganz besondere Geheimmittel zur Verschönerung der Haut besaßen. Zu diesen Mitteln gehörte besonders ein erweichender Umschlag, der auf das Gesicht gelegt wurde und dort oft Stunden lang liegen blieb.

Häufig wurde auch diese Larve am Abend wieder vorgenommen und während der ganzen Nacht getragen, um das Gesicht vor jeder Berührung der Luft zu schützen. Mit Recht sagt daher Lucian: „Wenn man eine solche Dame in dem Augenblicke sieht, da sie vom Morgenschlafe erwacht und aufsteht, so glaubt man, eine Meerkatze zu erblicken." Ueber ihr ganzes Gesicht ist nämlich eine Lage von Brodteig mit Eselsmilch geklebt, wodurch der Teint erhalten wird. Bei der Toilette nun nahm eine der Sklavinnen ihrer Herrin den Umschlag ab und wusch ihr das Gesicht mit einem in Eselsmilch getauchten Schwamm, während eine andere die Haut sanft rieb, um ihr die möglichste Frische zu verleihen. Plinius erzählt, man habe zu diesen Reibungen die Asche von Schnecken oder große, in Salz zerquetschte Ameisen gebraucht, ebenso beliebt waren Honig, Hühnerfett mit Zwiebeln vermischt, am geschätztesten aber das Schwanenfett, welchem die Zauberkraft innewohnen sollte, die störenden Runzeln vertreiben zu können. Darauf bringt eine zweite Sklavin Salben und Schminke. Sie malt kunstreich das Angesicht ihrer Herrin mit Weiß und Roth und deutet sogar mit zartem Blau die Adern an den Schläfen an. Ist nicht alles nach dem Wunsch der Gebieterin, die bisweilen in den Spiegel sieht, so erhält sie einen Nadelstich, auch wohl eine derbe Maulschelle. Eine andere Künstlerin reicht der Herrin Mastix, um dem Athem Wohlgeruch zu verleihen, putzt ihr die Zähne mit Marmorstaub, und setzt in die Lücken künstliche ein. Das schwierigste Amt haben endlich die Haarkräuslerinnen. Eine derselben bestreicht die spärlichen Locken der Dame mit einer Goldsalbe, die ein gallischer Parfümeur geliefert; denn der Schmuck des Hauptes muß goldgelb sein, so will es die Mode; eine zweite formt mit einem Brenneisen unzählige Löckchen, eine dritte gießt geschickt mit dem Munde einen sanften Thau von Nardenöl darüber. Die letzte der Künstlerinnen baut, falsches Haar in das natürliche fügend, die Flechten und Locken zu einem thurmartigen Wulst, Krobylos, auf, den eine kostbare Nestnadel aus Elfenbein befestigt. Uebrigens trug man nicht allgemein den Krobylos, sondern man hatte das Haar bald gescheitelt, bald in niedergleitende Locken gelegt, bald geschmackvoll in einen Knoten geschlungen.

Nach den Haarputzgeschäften werden die Gewänder angelegt, zuerst eine enge Tournüre von weißer, egyptischer Leinwand, die, einem Hemde ähnlich, doch ohne Aermel, unmittelbar den Körper umhüllt, dann eine zweite von feinem, durchsichtigem Stoff, und hierauf die faltenreiche, seidene Stola. Dieses Gewand ist oben aufgeschlitzt, aber durch Spangen über den Schultern zusammengeheftet, unter der Brust gegürtet und heraufgezogen, wodurch ein Theil malerisch über den Gürtel herabfällt. Den unteren Rand umgibt eine reich in Gold gestickte Falbel. Ueber den ganzen Anzug wird die gelbe Palla geworfen, deren zierliche Falten bis über die Kniee reichen. Nachdem schließlich noch der meergrüne, seidene Schleier auf dem Haupte befestigt, und Ringe, Armbänder und kostbare Ketten angelegt sind, begrüßen die Sklavinnen ihre Herrin mit lautem Jubel als das Meisterwerk der Schöpfung.

Man gehe heutzutage in das Toilettenzimmer einer putz- und gefallsüchtigen Dame, und man wird sicher nicht den zehnten Theil der Künste angewendet finden, die eine Römerin von Stande als unerläßlich zum guten Ton gehörig erachtete.

Trost.

Von H. Bellair.

Scheint Mutterglück das Höchste Dir
Und ist Dir's nicht beschieden, —
O klage nicht! — Aus tiefstem Leid
Erblüht oft reinster Frieden!

Vor Deinem Blick liegt ja die Welt
In sonndurchglänzter Weite, —
Wohlan! Folg' ihrer Schönheit Spur
In fröhlichem Geleite! —

Und heilt das Wandern nicht Dein Weh, —
Es gibt ja viele Schmerzen
Auf dieser Welt — O heile sie
Mit gütig weichem Herzen! —

Und kann Dir dieses Alles doch
Ersetzen nicht das Eine, —
Dann bleiben nur die Thränen Dir!
In stiller Nacht, dann weine!

Der Mann mit dem Goldhaar.

Einer wirklichen Begebenheit nacherzählt von W. v. Schierbrand.

In den zur Golconda Mine gehörigen Schmelzwerken und Laboratorien herrschte seit einigen Monaten eine unangenehme Spannung. Selbst der alte Herr Breckinridge, der in seiner Eigenschaft als erster Vice-Präsident und Geschäftsführer der großen Gesellschaft fast das ganze Jahr an Ort und Stelle zubrachte und der sonst immer mit heiterer, lächelnder Miene umherging, denn es war vor Kurzem eine besonders goldreiche Quarzader in dem neuen Schacht angetroffen worden und die Ausbeute des gelben Metalls per Tonne Bruttogewicht war riesenhaft in die Höhe geklettert, selbst er zeigte jetzt häufig ein düsteres, beklommenes Gesicht. Und kein Wunder — war es doch seit einiger Zeit constatirt worden, daß Diebstähle an dem Goldstaub innerhalb des Laboratoriums zu den täglichen Erfahrungen zählten. Aber vergeblich hatte sich Herr Breckinridge bemüht, den Schuldigen ausfindig zu machen. Die 20 Assayers und Chemiker, die in dem Laboratorium beschäftigt wurden, waren fast ohne Ausnahme Leute, auf die man keinen Verdacht hegen konnte. Zum großen Theil waren sie schon seit einer Reihe von Jahren in ihrer Stellung, und ihr ganzer Lebenswandel war derart, daß ein Mißtrauen in ihre Ehrlichkeit ausgeschlossen schien. Und doch waren die Diebstähle nicht zu leugnen. Herr Breckinridge verfiel auf die List, die verschiedenen Angestellten, die in dem Assaying Departement waren (denn dort zeigte sich allein das Minus an Gold jeden Abend), unter einander die Plätze und die Zimmer vertauschen zu lassen, und ein alter, erfahrener Detectiv aus Sacramento half ihm, behutsam Beobachtungen anzustellen. Aber auch das führte zu keinem Resultate. Jeden Abend, wenn die genaue Untersuchung des genannten Personals aus dem Laboratorium vorgenommen ward, zeigte sich absolut nichts Verdächtiges; nicht einmal genug Goldstaub, um eine Prise zu nehmen, wurde je an einem der Leute vorgefunden, und doch blieb es bei dem Fehlen ganz bedeutender Quantitäten dieses gelben Staubes, wenn die Erzeugung des Tages an feinkörnigemGolde mit mathematischer Genauigkeit für das ganze Laboratorium dann festgestellt wurde. Im Laufe der letzten 2 Monate waren auf diese Weise allein gegen 200 Unzen Gold spurlos verschwunden, was immerhin eine nach Tausenden zählende Summe repräsentirte, und noch immer ließ eine Entdeckung des Schuldigen auf sich warten. Der Detectiv aus Sacramento wurde schließlich wieder hingeschickt, wo er herkam, und als beim nächsten Monatsschluß eine Specialversammlung der Directoren einberufen ward und der alte Herr Breckinridge derselben genaue Mittheilung über den räthselhaften Fall machte, da gab es großes Halloh. Nach langer Discussion indeß wurde beschlossen, sämmtliche Angestellte des Laboratorium zu entlassen, wenn sich innerhalb der nächsten 4 Wochen der Urheber der systematischen Entwendungen nicht herausgestellt haben sollte. Herr Breckinridge wurde Vollmacht ertheilt, bei Ermittelung des Diebes keine Unkosten und Mühen zu scheuen. Dann gingen die Directoren wieder auseinander, schmunzelnd und sich die Hände reibend, denn eine Specialdividende von 8 Procent war in Folge der ausnehmend großen Ertragsfähigkeit der neuen Goldader erklärt worden. Sie bestiegen die Postkutsche nach Pasadena, von wo sie nach allen Richtungen der Windrose ihrenWohnplätzen wieder zureisten. Mit ihnen ging auch Herr Breckinridge, der nach San Francisco fuhr.

* * *

Am nächsten Tag suchte Herr Breckinridge den berühmten „Old Sleuth" der Minendistricte, Phil. Saunders, auf. Ihm erzählte er seine Geschichte ganz ausführlich und schloß dann mit den Worten: „Ich bin ermächtigt zu erklären, daß die Golcanda Mine Company für Ermittelung und Ueberführung des Schuldigen eine Belohnung von $5000 aussetzt, außer Tragung aller Unkosten."

Der schlaue Saunders lächelte wohlgefällig, dann richtete er an den alten Herrn noch einige Fragen, und schließlich versank er in Nachdenken. Dann drückte er auf den Knopf seiner elektrischen Klingel. „Schicken Sie Richter her", befahl er dem eintretenden Boten. Der Verlangte kam. Er war ein junger, beinahe bartloser Deutscher, der erst seit zwei Jahren in Californien weilte und schrecklich harmlos und unerfahren aus seinen wasserblauen Augen in die Welt guckte.

„Um Gottes Willen, den wollen Sie doch nicht etwa mit der Sache betrauen, Saunders?" schrie Herr Breckinridge.

„Ueberlassen Sie mir das, bitte — ja, gerade ihn," erwiderte der Veteran der Geheimpolizei am Pacific Slope. Und er zog den jungen Mann dicht an sich heran und unterhielt sich mit ihm etwa 10 Minuten imFlüsterton. Dann stand er auf. „So, Herr Breckinridge, jetzt machen Sie Herrn Richter noch so viel Privatmittheilungen wie Sie für gut befinden—meine Instructionen hat derselbe schon empfangen."

Und nun stellte der junge Detectiv, indem er in seinen Bewegungen noch immer von einer rührendenUngelenkigkeit und Schüchternheit blieb, verschiedene Fragen an den alten Minencrösus die von auffallendem Scharfsinn und völligerBeherrschung der Lage zeugten, sodaß sich Herr Breckinridge sein Gegenüber nochmals, aber diesmal etwas aufmerksamer auffsah. Nach kurzem Zwiegespräch bemerkte Richter: „Ich glaube, ich weiß, wo der Haken steckt. Indessen kann man sich täuschen, und um sicher zu gehen, werde ich noch heute nach der Golconda Mine gehen, und dort das Terrain und die Personen studiren. Sie brauchen sich indessen um nichts zu kümmern. In einer, spätestens in zwei Wochen sollen Sie Ihren Mann in den Fingern haben. Darauf können Sie sich verlassen."

Und mit diesen Worten machte der junge Geheimpolizist eine etwas linkische Verbeugung und verließ das Zimmer.

Verdutzt blickte ihm Herr Breckinridge nach. „Well, I never—" begann er, wurde aber durch Herrn Saunders unterbrochen. „Lassen Sie ihn nur machen," sagte dieser, „er wird das Geheimniß schon enträthseln."

* * *

Der alte Herr kehrte nach der Mine zurück und sah und hörte nichts von dem Detectiv. Am Tage seiner Rückkunft hatte er allerdings einen zerlumpt und frech dreinschauendenTramp bemerkt, der in dem „Camp" umherzustreichen schien und sich auch in der Nähe des Laboratoriums zu schaffen machte, der dann aber auf sein barsches Gebot bald Fersengeld gab. Der Mensch war ihn gänzlich unbekannt und ziemlich verdächtig vorgekommen. Er vermuthete aber nicht im Entferntesten seinen „Greenhorn", wie erRichter in Gedanken benannte, unter dieser Verkleidung.

Im Laufe der Woche nahm der junge Cranston, einer der im Laboratorium angestellten Assayer, Urlaub auf drei Tage, um seine alte Mutter in Sacramento zu besuchen. Dies hatte der junge Cranston schon häufig gethan, ohne daß es irgendwie Mißtrauen erregt hatte, und auch diesMal wurde ihm die Einwilligung bereitwillig ertheilt, denn der jungeMann war einer der Lieblinge des alten Herrn Breckinridge; sein Vater war bei einer Explosion in der Golconda Mine vor 10 Jahren um's Leben gekommen, und der alte Herr hatte immer das Gefühl gehabt, daß die Gesellschaft dem Sohne etwas schulde. Das war auch der Grund, warum der 24-Jährige schon seit mehreren Jahren die glänzendeAnstellung und brillante Besoldung als Assayer bekommen hatte.

Nach Ablauf seines dreitägigen Urlaubs kehrte der junge Cranston zurück und nahm prompt seinen Posten wieder ein. Er sah noch bleicher und angegriffener als gewöhnlicher aus, aber als der alte Herr Breckinridge ihn theilnehmend frug, ob ihm etwas fehle, da hatte er nur lächelnd die Achseln gezuckt und erwidert, es sei nichts von Bedeutung.

Doch am Abend desselben Tages erschien auf einmal Herr Richter im Privatbureau des Herrn Breckinridge, setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schreibpult und sagte völlig gleichmüthig:

„Herr Breckinridge, ich habe ihn."

„Wa—a—a—s? Sie haben ihn? Wo ist er denn? Und wer ist's?"

„Vordem ich Ihnen das sage, möchte ich vonIhnen wissen, ob es auf alleFälle bei der versprochenen Belohnung von $5000 bleibt?"

„Auf alle Fälle."

„Ferner, ob Sie unter allen Umständen den Schuldigen verhaftet haben wollen?"

„Natürlich," stotterte der alte Herr. „Den Hallunken müssen wir doch unschädlich machen."

„Auch wenn Milderungsgründe für ihn vorliegen?"

„Hm, hm—was meinen Sie mit—Milderungsgründen? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich zum Besten haben, Herr."

„Nicht im Geringsten," antwortete der junge Detectiv. „Aber es wäre doch möglich, daß Sie Ihre Ansicht über den Dieb ändern, wenn Sie die näheren Umstände erfahren."

„Ja, ja, das wäre ja möglich—doch jetzt lassen Sie mich nicht länger inUngewißheit. Heraus mit der Sprache, wenn Sie wirklich den Schuldigen entdeckt haben."

„Entschuldigen Sie—ich will Ihnen das alles später mittheilen. Jetzt drängt die Zeit. Es ist halb 6 Uhr. In einer halben Stunde schließt das Laboratorium. Die gründliche Untersuchung der Beamten nimmt eine weitere Viertelstunde in Anspruch. Wollen Sie dann den Beweis für die Schuld des Betreffenden haben, so lassen Sie sofort Jim Cranston hier in Ihr Privatbureau rufen. Ich werde für das Weitere sorgen."

Damit verschwand Herr Richter wieder.

* * *

Fünfzehn Minuten nach 6 Uhr stand Richter hinter dem hohenOfenschirm im Privatbureau des Herrn Breckinridge. Der junge Cranston wurde hereingeführt und stand nun dem alten Herrn, ein wenig verlegen, gegenüber.

Mit schnellen Schritt trat HerrRichter an die Thür des Zimmers und verriegelte sie. Dann nickte er Herrn Breckinridge zu und sprach:

„Junger Mann — Ihre Schuld ist tageshell. Sie werden gut thun, ein offenes Geständniß abzulegen."

Cranston aber schwieg hartnäckig.

„Es nützt Ihnen nichts—Hier ist ein großes Becken mit klaren Wasser, wie Sie sich überzeugen können. Wollen Sie so freundlich sein und Ihren Kopf da hinein stecken!"

Jetzt wurde der Ertappte todtenbleich, und mit den Händen fuhr er sich verzweifelt in's Haar. Es war ein mächtiger Schopf Haar, buschig und von eigenthümlich fahler, röthlicher Farbe. Dem scharfen Auge des Detectivs entging es nicht, daß bei dem Umherwühlen der schlanken, weißenFinger in diesem Haar ein feiner RegenGoldstaub herausrieselte.

„Ganz recht," sagte Richter, „Ihr Haar — da liegt das Gold begraben. Und wenn Sie so freundlich sein wollen, Ihren Kopf in das Wasser zu stecken und ihn dort einige Minuten zu lassen, so werden wir das von Ihnen heute geraubteGold sofort auf dem Boden des Beckens wiederfinden. Nun, stimmt's?"

Der junge Mann fiel auf die Kniee. „Verzeihung—ja, ich bekenne mich schuldig," schluchzte er, „wie Ihnen diese Kenntniß geworden ist, ich weiß es nicht. Aber es ist wahr, ich habe die Company seit Monaten fast täglich bestohlen, — ich ganz allein. Aber, ob Gott, ich that es für einen guten Zweck. Es galt, das Leben meiner Mutter und das Glück meiner Schwester erhalten— es war unrecht von mir, ich gestehe es, aber lassen Sie Gnade für Recht ergehen, ich flehe Sie an!" Und er hob seine Hände beschwörend.

* * *

Nun, es wurde dem jungen Mann verziehen. Er erhielt einen anderen Posten, als Aufseher in einer Mine des Herr Breckinridge in Arizona, wo er nicht in ähnliche Versuchung geführt wurde und wo ihm das Gold nicht mehr in den Haaren kleben bleiben konnte.

Die Geschichte, die Geheimpolizist Richter dem alten Herrn jenen Abend erzählte, war sehr interessant. Er berichtete, daß er nach seiner Untersuchung an Ort und Stelle (denn natürlich war er jener Tramp gewesen, der dem guten, alten Herrn so verdächtig vorgekommen war) zur Ueberzeugung gelangt war, daß der junge Cranston der Dieb sein müsse. Er schloß daraus, daß Jener allein verdächtige Umstände zeigte: —Haarfärbemittel, ein dickes, buschiges Haar; eine Art, sich bei der Arbeit des Goldstaubabwägens häufig mit denHänden, auf denen natürlich der feine Staub bei den Hantirungen mit dem kostbaren Metall sich fortwährend ablagerte, durch die Haare zu fahren sodaß jedesmal etwas von den Staub sich in den langen Haarschopf verfangen mußte; seine Besuche inSacramento und in San Francisco, wo er seine Beute an einen verschwiegenen Makler regelmäßig absetzte; und schließlich die Thatsache, daß er für seine Mutter, die lungenleidend war, ein hübschesHäuschen dicht am Meeresstrande gekauft hatte, wo reine, milde Luft herrschte.

Der alte Herr hörte betäubt zu. Dann schlug er den jungen Richter auf die Schulter. „Sie gefallen mir, junger Mann," rief er. „Treten Sie in unsere Dienste. Ich zahle Ihnen das Dreifache, was Sie von dem alten Bluthunde, dem Phil. Saunders, erhalten. Gilt's?"

Topp, schlug Richter in die dargebotene Hand des Alten ein. Und von jener Stunde an ist nie wieder ein Diebstahl in der Golconda Mine vorgekommen.

Japanische Sprichwörter.

Japan ist reich an Sprichwörtern. Die folgenden mögen beispielsweise angeführt werden: „Der Weise redet von Allem, was er thut, aber er thut nichts, wovon er nicht reden kann." — „Die Menschen können sich vor der Tugend beugen, aber die Tugeud nicht vor den Menschen." — „Aufmerksamkeit auf kleine Dinge ist die Sparsamkeit der Tugend." — „Die Tugend verleiht keine Talente, sondern tritt an ihre Stelle, aber die Talente können nicht an die Stelle der Tugend treten." — „Heute trifft ein Unglück Andere, morgen uns selbst." — „Faule Leute arbeiten an Festtagen." — „Wer schnell lernt, vergißt schnell." — „Wenn ein Hund zu bellen anfängt, so bellen sie bald alle." — „Ein Blinder fürchtet keine Schlange." — „Reue kommt später." — „Zu viele Seeleute lassen das Schiff auf einen Berg auffahren." — „Wenn Jemand seine Krankheit kennt, ist er schon halb geheilt. — „Unbekannte in der Nähe sind besser, als Verwandte in der Ferne." — „Man kann in der Welt nicht steigen, wenn man sich ihrer Weise nicht beugt." — „Der Meister ist oft der Diener." — „Der Besiegte ist häufig der Sieger." — „Der Fisch, den man nicht gefangen hat, ist immer groß." — „An die Götter wenden wir uns nur, wenn wir in Noth sind." — „Seines Vaters Liebe erkennt man erst, wenn man selbst Kinder hat." — „Liebe ist ein Mysterium."

— Umschreibung. Freier: „Und wie viel geben Sie Ihrer Tochter mit?" Vater: „So viel Tausender als sie Jahre zählt!" Freier: „Wie alt ist sie?" Vater: „38 Jahre!" Freier: „Da — da hat sie mir doch zu viel Mitgift."

— Aus dem medizinischen Examen. „Was können Sie mir über die Ursache der Seekrankheit sagen?" „Sie entsteht, weil dem Menschen natürlich übel wird, wenn er gleich so viel Wasser auf einmal sieht!"

— Ueberflüssig. „Ich versichere Sie, Frau Amtsräthin, ich kann nimmer schlafen, so bin ich in Ihre Tochter verliebt!" „Na — da heirathen Sie sie halt!" „O, meine Mama glaubt, das vergeht so auch wieder!"

— Geänderte Technik. Angeklagter: „Ich würde bitten etwas respektvoller behandelt zu werden; ich war in früheren Jahren ein renommirter Klavier-Virtuose. Richter: „Umso bedauerlicher, daß Ihre jetzigen „Fingerübungen" für Besitzer von Portemonnaies, Schmuckgegenständen u. s. w. so verhängnißvoll sich gestalten."

— Ein windsicherer Ort. Bauer: „Geh Michel, mach's Maul a weng auf!" — Michel: „Zu was denn?" — Bauer: „Ich möcht ma scho allewei 's Zigarrl anzünden, aber der Teifi's Wind löscht ma alle Zündhölzle aus."

— Sein Ideal. Herr (erzählend): „Da plötzlich verfinsterte sich der Himmel durch eine colossale Windhose, weit und breit. . ." — Gigerl: „Weit und breit? Muß 'ne Prachthose gewesen sein!"

Herbstfäden.

Von L. Ewers.

Sie strich einige flatternde goldbraune Haarfäden unter den breiten Hutrand und während sie nun die Handschuhe über die zierlichen weißen Hände streifte, warf sie noch einen prüfenden Blick in den Spiegel. Frau Clara nickte befriedigt, sie sah heute sehr gut aus, gerade heute, ihr Gesicht hatte frische Farben und das vornehme Promenadenkleid schmiegte sich vortrefflich um ihre hohe, fein gebaute Gestalt.

Als sie durch den Hotelgarten, der im Morgenthau blinkte, dem Kurpark zuschritt, bald hierhin bald dorthin verbindlich grüßend, und bewundernde und neidende Blicke auf sich gerichtet fühlte, dachte sie lächelnd:

Ja, sie sieht gut aus dieFrau Clara, und ihr taxirt sie alle um acht bis zehn Jahre jünger, als sie ist, ihr würdet es für unmöglich erklären, wenn ihr erführt, daß sie schon einen vierzehnjährigen Jungen hat!

Bei diesem Gedanken wurde sie plötzlich sehr ernst. Mein Willy! dachte sie, mein Junge, mein Stern! Während Du in der Fremde in einer Knabenzüchterei mit anderen Altersgenossen zusammengepfercht bei Latein und Griechisch schwitzen mußt, reist Deine Mutter in der Welt herum und läßt sich als junge Wittwe bewundern und verleugnet noch gar ihren großen Jungen. Aber nur heute noch, mein Willy, Geduld, suchte sich Frau Clara zu beschwichtigen, nur noch kurze Zeit, und wir sind wieder vereint. Heute muß alles in's Reine kommen.

Es war ein frischer lauer Septembermorgen, der in den Gräsern des Rasens, in dem sich färbenden Laub der Bäume lächelte und diamantenbesetzte Silberfäden von Zweig zu Zweig spann. Schon war das Nahen des Herbstes zu spüren, aber noch war Bad Ems gut besucht, und eine bunte, internationale Gesellschaft versammelte sich in dieser Stunde bei den Brunnen, während die Kurkapelle mit lichten Tongeweben die klare Morgenluft erfüllte. Frau Clara, auch hier viel angeschaut, ging leichten Schrittes zum Kesselbrunnen, wandte aber jäh den Blick ab, als sie ihr Glas in Empfang nahm, um schon im nächsten Augenblick das Auge, voll aufgeschlagen, auf der schönen männlichen Gestalt ruhen zu lassen, die dort zum Kaiserbrunnen schritt: eine eindrucksvolle Erscheinung; große blaue Augen unter buschigen Brauen, eine kühne Adlernase über einem stolzen schwarzen Bart, in dem sich ebenso wie in dem unter breitemSchlapphut hervorquellenden Haar Weiß dem Schwarz gesellte.

Wieder mußte sie ihres Willy gedenken. Mein Gott, war es denn eine so große Sünde, daß sie das vaterlose, von dem zu früh verstorbenen Vater zu fest ausgeprägtem Willen erzogene Kind in strenge Zucht gab, sich blutenden Herzens von ihm trennte? Es war doch kein Frevel, daß sie in ihrem Alter noch nicht sich einspinnen wollte in endloser Wittwentrauer, daß sie noch Ansprüche an's Leben stellte, und sie entsprach doch dem letzten Willen ihres lieben Verstorbenen, wenn sie dem Willy einen neuen Vater gab und einen solchen Vater, wie den, der jetzt ihren Schritten in die Bergeinsamkeit folgte.

Mächtig klopfenden Herzens durcheilte sie das Dorf Forbach, nun war sie draußen, nun ging der Mann dicht hinter ihr, er trat an ihre Seite, ihre Brust wogte — „Was springt denn da so wild den halsbrecherischen Bergpfad herunter, sehen Sie nur, gnädige Frau, wenn das nur nicht verunglückt."

Sie erbebte unter den Worten des Mannes, aber noch mehr bei dem Anblick der in sausendem Lauf bergab stürmenden Gestalt, sie eilte an den abschüssigen Weg, sie wollte rufen, das Wort erstickte ihr in der Kehle, da ertönte schon eine helle Knabenstimme von der Höhe: „Mütterchen, Mütterchen!" Der Hut flog fort und im nächsten Augenblick hing ihr Junge an ihrem Halse.

„Hoppla, junger Stürmer!" rief Dr. Gustav Ziel und hielt Mutter und Sohn mit starkenArmen umfaßt, sonst hätte der Junge seine Mutter über den Haufen gerannt.

„Aber Willy!" sagte Frau Clara, noch athemlos und strich dem hübschen Jungen die wirren blonden Haare aus dem erhitzten Gesicht. „Willy, Du konntest ja Arme und Beine brechen! Woher kommst Du?"

„Ja Mütterchen," sagte Willy, „das konnt' ich nicht mehr aushalten, ein Glück, daß Du in Ems bist, daß ich Dich erreichen kann. Und jetzt gehe ich nicht eher wieder fort, als bis ich lange Hosen habe."

„Mein Gott, Willy!" Frau Clara sagte es tadelnd und sah dabei mit stolz leuchtenden Augen den Knaben an.

„Ja Mutter, das halt' ich nicht aus. Die Jungens im Pädagogium haben mich wegen meiner nackten Beine so gehänselt, daß ich da nicht mehr bleiben konnte. Mit dem Nachtschiff bin ich von Rolandseck nach Coblenz gefahren."

„Und zu Fuß bist Du über die Berge gekommen, ganz allein?"

„Na, wenn man beinah vierzehn Jahre ist, schadet das nicht. Ich habe hier in der Tasche Wäsche genug mitgebracht, daß ich so lange bleiben kann, bis die langen Hosen fertig sind."

„Also einAusreißer, ein Deserteur!"

Clara erschrak, als sie die tiefe sonore Stimme Gustavs diese Worte sprechen hörte, eine Blutwelle schoß ihr in's Gesicht; jetzt war ihr Geheimniß enthüllt.

Aber Dr. Ziel fuhr lehrend fort: „Wird denn bei Euch im Pensionat so schlecht aufgepaßt, daß Du so unbemerkt durchbrennen konntest, Kleiner?"

„Nein, wie im Gefängniß sind wir; aber Nachts glaubt man, daß wir schlafen. Da hab' ich schnell gepackt, unter unserm Fenster steht ein Apfelbaum, auf den bin ich gesprungen und runter geklettert über die Gartenmauer, durch's Feld gelaufen und ratsch dich, war ich in Rolandseck auf dem Schiff. Aber Hunger hab' ich, von sechs Uhr heute morgen bin ich gelaufen, über Ehrenbreitstein die Berge hoch, famos."

„Hunger hat er, gnädige Frau was meinen Sie, wenn wir hier in Forbach ein fürstliches Frühstück nehmen, auch wir beiden haben bisher nichts als den Brunnen genossen" . . .

Hei, wie dem bildschönen Jungen das Brot zu Wurst und Eiern und der rothe Wein schmeckte, wie er lebhaft mit dem Doctor Ziel plauderte, und wie hell sein Lachen die Bauernstube erfüllte, daß die Wirthsleute schmunzelnd zuhörten. Es war auch reizvoll zu beobachten, wie der ernste stattliche Mann auf die kindlichen Einfälle eingehen konnte, so daßWilly ihm stets vollkommen Recht gab, war doch des Doctors Grundsatz, der stets aus seinen Worten sprach: Streiche machen ist erlaubt, wenn man sie vertreten und durch Leistungen ausgleichen will. Zum Schluß aber meinte Willy: „Mütterchen, und lange Hosen muß ich doch haben, sonst geh' ich nicht in die Pension zurück!"

So lustig, wie das Frühstück, war der Rückweg nach Ems. Als die Drei im Hotel anlangten, meinte Frau Clara, Willy müsse sich nun erst umkleiden und ein Bad nehmen. Sie bestellte ein Zimmer für ihren Wildling, sie wußte, daß sie ihn nun doch nicht los würde, ehe sie ihm seinen Willen that. Und Recht hatte der Junge im Grunde; es war auch nur ein Stück Eitelkeit, daß sie ihn in der kindlichen Kleidung umhergehen ließ — was mußte Dr. Gustav nur von ihr denken, diese Blamage!

Als Frau Clara bei der Table d'hote mit ihrem Jungen erschien und die vielen fragenden und staunenden Blicke der Tischgenossen auf sich gerichtet fühlte, legte sie die Hand auf die Schulter des Knaben, und da er das rosige Gesicht zu ihr erhob, sah sie ihm leuchtenden Auges in die großen blauen Kindersterne, die ihr entgegenstrahlten.

„Und ein Tennisplatz ist hier auch," jubelte Willy, „Mütterchen, nach dem Essen spielen Du, Dr. Ziel und ich!"

„Nach dem Essen schläfst Du ein bischen, Willy!"

„Ich schlafen? Ach Mütterchen, ich bin gar nicht müde und faullenzen schickt sich doch nicht?"

Sie mußte es schon zugeben, daß Gustav mit ihrem Buben auf den Tennisplatz ging und sah erfreut dem Spiele zu.

Doch was war das? Ein Ball des Doctors hatte Willy's rechtes Knie getroffen, der Schlag war kräftig gewesen; der Junge spielte weiter, aber schwächer und schien das Lahmen auf dem rechten Bein verbergen zu wollen. Nun sah Clara auch einen Blutstreifen über ihres Knaben Knie rieseln, sie sprang auf, lief zu ihm und fing den Erbleichenden in ihren Armen auf. Im nächsten Augenblick war Gustav an ihrer Seite.

„Was ist?" fragte er bestürzt. „Der elastische Ball kann das nicht angerichtet haben." Er untersuchte die Wunde und verband sie. „Schmerzt es sehr, Kleiner?"

„Na," sagte Willy lächelnd, „ein bischen weh that es schon, aber das macht nichts. Daran sind auch die kurzen Hosen Schuld."

Frau Clara wandte sich ab, mehr als die lustig gesprochenen Worte war ihr das bleiche Gesicht des Kindes ein Vorwurf; nicht der Ball, ihre Eitelkeit hatte dem Jungen den Schmerz verursacht. Sie fühlte wie eine große schwere Thräne ihr über die Wange lief, und sie verstohlen fortwischend that sie in diesem Augenblick ein stilles Gelübde: ihr Leben sollte fortan nur dem Jungen, ihrem heiligsten Glück gehören.

„Mütterchen ist Dir etwas in's Auge geflogen?" fragte Willy, als sie sich wieder zu ihm wandte. Sie konnte nicht antworten, auch überhob sie der Doctor sogleich der Verlegenheit.

Wie in jäher Aufwallung schloß er den Jungen in seine Arme und küßte ihn, daß des Kindes Gesicht in seinem Bart zu verschwinden schien.

Dann hob er den Knaben mit dem verbundenen Knie auf seine Arme.

„Jetzt muß er in's Bett, denn die Verletzung erfordert große Sorgfalt."

„Ist es so schlimm?" fragte Clara bestürzt.

„Na, an's Leben geht es noch nicht, aber wir müssen aufpassen. Lassen Sie mich nur machen, gnädige Frau, ein bischen Mediciner bin ich ja auch als Fabricant des ärztlichen Handwerkszeuges, ich weiß Bescheid, wenigstens mit diesen Sachen."

Sie waren im Hotel angekommen. Willy wurde in's Bett gelegt, der Doctor reinigte die Wunde und verband sie, während Frau Clara starren Auges ihm zusah, die Hand auf das angstvoll pochende Mutterherz gepreßt.

Und wie dann alles wieder gekommen war, sie wußte es kaum. Bangend um ihres Kindes Wohl, voll quälender Anklagen gegen sich selbst, hatte sie, als Willy eingeschlafen war, mit dem Doctor das Zimmer verlassen und angstvoll und zugleich vertrauend hatte sie den Mann mit Fragen bestürmt, ob es schlimm werden könne, ob ihr Kind nachhaltige Folgen des Leichtsinns — ach, ihres Leichtsinns! — zu tragen haben werde. Sie kam sich so klein vor, so elend neben ihm, der sich jetzt zu ihr neigte, so trostvoll zu ihr sprach, so männlich und edel, der so begeistert die Fähigkeit ihres Jungen rühmte und seinen Widerstand gegen die Schmerzen.

Und dann — ja dann im Garten in der Grotte, wo sie jetzt saßen, hatte er sie an sich gezogen, und getröstet und beseligt hatte sie vertrauend ihre Hand in die seinige gelegt, in der sie jetzt noch ruhte — noch jetzt. Es war einTraum und doch Wirklichkeit.

Drüben um den Rücken des waldigen Berges floß das glühende Roth der verdämmernden Abendsonne, vorn spielte der Wind mit den Zweigen der Bäume, hier in verschwiegener Grotte saß der Mann an ihrer Seite, der nun der ihre war — aber anders, als sie es heute Morgen gedacht hatte. Und jetzt beugte er sich zu ihr und flüsterte: „O Du thörichte kleine Eitelkeit, Du glaubst, ich hätte Dich weniger geliebt, weil Du den prächtigen Jungen Dein eigen nennst? Ich wäre nicht stolz darauf gewesen, Vater eines solchen kraftsprudelnden, frischen, jungen Lebens zu werden? — Aber was ist denn das?"

Sie fühlte kurz nach einander zweimal ein kurzes Stechen am Kopf, und als sie auffsah, hielt er ihr lachend zwei vom Strahl der Abendsonne beschienene weiße Haarfäden entgegen.

„Weiße Haare," flüsterte sie, nun ebenfalls lachend, „nicht verfrüht, es sind Herbstfäden."

Er zog sie an seine Brust und sie glaubte, in seinem Kuß zu ertrinken.

„Aber nun müssen wir nach unserem Jungen sehen!" sagte er, sie mit sich emporziehend.

Willy lag mit roth überhauchten Wangen da. Kräftige regelmäßige Athemzüge entrangen sich seiner Brust.

Gustav hob ihn aus dem Bett.

„Aber lange Hosen bekomme ich doch, ja?" sprach das Kind mit jenem fremden Tonfall des Träumenden.

„Gewiß, mein Junge, gewiß!" rief Gustav und küßte den Jungen stürmisch. „Hast Du mich auch recht lieb?"

Da schlug der Knabe die großen blauen Augen zu dem Manne auf, schlang die Arme um seinen Hals und schmiegte sich fest an den Vater.

Das Vierblatt.

Es suchten in dem grünen Klee
Der Hans und Nachbars Liese
— Dort an dem dunkelblauen See —
Ein Vierblatt auf der Wiese.

Hier ging der Hans — die Liese da —
Und keines sprach zum Andern,
Doch öfter man die Blicke sah
Hin- und herüberwandern.

Wie seufzte doch der Hans so sehr;
— Das kam gewiß vom Bücken! —
Wie seufzte doch die Liese schwer;
— Das kam gewiß vom Pflücken! —

Hoffnung und Erinnerungen.

Hoffnung und Erinnerung haben etwas Gemeinsames, bilden aber einen noch größeren Gegensatz und bezeichnen daher auch einen charakteristischen Unterschied zwischen den Menschen. Sie führen uns aus der Gegenwart heraus und zeigen uns das Zukünftige oder das Vergangene in einem idealen Lichte.

„Hoffnung gießt in Sturmnacht Morgenröthe." Sie ist eine Biene, welche aus jedem Gegenstande Honig saugt und ihn zum süßen Genuß in's menschliche Herz trägt. Die Hoffnung ist ein Hauch, der die Thräne von matt geweinten Augen weht, ein Leitstern, der den Sterblichen durch die steilen Pfade des Lebens führt, ein Lichtstrahl in der Nacht der Bedrängniß, eine Mutter der Waisen, ein Labequell dem Lebensmüden, eine Streitgefährtin im Todeskampf. Was wäre der Mensch ohne Hoffnung! Sie ermuntert den Dulder, sie bedingt alles Streben und Schaffen, da ohne Aussicht auf Erfolg Niemand etwas unternehmen möchte; aber sie verführt auch zur Geringschätzung der Gegenwart, zum Spiel mit Luftschlössern und zur Tollkühnheit.

Aber auch die Erinnerung ist eine angenehme Gabe; sie ist der süßen Wehmuth Gefährtin. O selige Erinnerung! Du machst die vergänglichen Freuden unsterblich; ihr schöner Nachklang strömt aus Dir. Die Erinnerung gewährt uns noch einmal den Genuß des entschwundenen Glückes und läutert unsern Schmerz über den herben Verlust zu einer süßen Wehmuth. Sie macht uns aber auch zu Träumern, indem sie unser Interesse an der Gegenwart vernichtet.

Hoffnung und Erinnerung weisen, selbst verschieden, auch auf eine verschiedene Gemüthsverfassung hin. Die Jugend eignet sich die Zukunft an, sie hat alles Ideale vor sich liegen. Sie hofft, daß jede Freude, die sie genossen, ihr einst in noch höherem Maße zu Theil werde. Wer aber fühlt, daß er des Lebens Mitte überschritten, wer eine schöne, reiche Vergangenheit hinter sich hat oder, auf Wünsche und Pläne verzichtend, es bereits gelernt hat,seine Tage „nach des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr" einzurichten, für den verliert die Hoffnung ihren Zauber. Je älter der Mensch wird, desto mehr lebt er in der Erinnerung vergangener Zeiten. Wenn der Herbstwind der nahenden Vernichtung durch die Krone des Menschen bläst und die welken Blätter abstreift, so führt die Erinnerung den Alternden freundlich zu ihrem lachenden Hügel und er pflückt an theuren Gräbern ein tröstendes Vergißmeinnicht.

Wohin nun dein Gemüth sich neigen mag, deutsche Jungfrau, baue dein Glück auf einen besserenGrund als auf bloße Hoffnungen und sorge in deiner Jugend dafür, daß sich einmal in deine Erinnerung nicht die Bitterkeit der Reue mischt. Denn:

„Wie schön der Hoffnung Bilder lachen:
Sie stellen Truggestalten dar;
Nur die Erinn'rung redet wahr,
Die Hoffnung ist ein Traum im Wachen."